

CATHERINE O'CONNELL

**DIE
GEHEIMNISSE
DER
NACHT**

THRILLER

Aus dem Englischen von
Sonja Rebernik-Heidegger

KNAUR 

Die englische Ausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»The Last Night Out« bei Canongate Books Ltd.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Dezember 2019
© 2018 by Catherine O'Connell
© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Kerstin Kubitz
Covergestaltung: Carolin Liepins
Coverabbildung: shutterstock/© Moschiorini; shutterstock/
© Levskaiia Kseniia; shutterstock/© nadtytok
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-22684-1

2 4 5 3 1

*Für meine drei Geschwister
Tom, Jane und Barney.*

*Eine liebevolle und exzentrische Familie
ist das Beste für einen Autor oder eine Autorin –
und ich bin mit beidem gesegnet.*

Heute

Ich sitze allein und weit entfernt von den anderen Gästen in der hintersten Reihe des großen Zelttes. Der Regen prasselt auf das Dach und übertönt beinahe die atonalen Klänge von Schönbergs Klavierkonzert. Die dissonante Musik zeigt wieder einmal, dass auch Unvollkommenheit wunderschön sein kann. Ein junger Cellist hastet auf die Bühne und drängt sich an den anderen Orchestermitgliedern vorbei zu seinem Platz. Die Veränderung im Verhalten des Dirigenten ist kaum wahrnehmbar, aber es ist trotzdem offensichtlich, dass er das Zuspätkommen bemerkt hat. Hat der Cellist durch diesen Vorfall seine ganze Karriere aufs Spiel gesetzt? Möglich wäre es. Die Konkurrenz in der Musikwelt ist groß.

Ich frage mich, wie viele Katastrophen bereits durch ähnlich peinliche Momente hervorgerufen wurden. Wie viele Leben wurden durch einen einzigen Fehltritt unwiderruflich zerstört? Denn im Grunde ist es egal, ob man aus freien Stücken oder infolge einer unerwarteten Wendung den vorgegebenen Weg verlässt – es kann immer schreckliche Konsequenzen haben.

Ich überlege, wie mein Leben wohl ohne diesen einen riesengroßen Fehler aussehen würde, den ich vor Jahren begangen habe. Vollkommen anders, da bin ich mir sicher.

Das Wissen, dass ich nicht unmittelbar für Angelas Tod

verantwortlich war, hat mich immer beruhigt, doch obwohl seit jener Nacht mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen ist, schleichen sich die Gedanken daran immer noch übertrieben häufig in mein Bewusstsein. Und wenn ich mir ansehe, wie sich mein Leben nach ihrem Tod entwickelt hat, ist auch das schlechte Gewissen wieder da.

Das Trommeln des Regens wird leiser, als die Musik schließlich zu einem furiosen Ende kommt. Das Orchester erhebt sich zum donnernden Applaus des Publikums, und der unpünktliche Cellist steht in einer Reihe mit den anderen. Sein Zuspätkommen hat etwas in mir ausgelöst, und die Erkenntnis trifft mich wie der Blitz: Es ist nie zu spät, um die Wahrheit zu erzählen.

Ich schlüpfte noch vor den anderen Gästen aus dem Zelt, eile über den Parkplatz zu meinem Auto und fahre los. Die Rocky Mountains erheben sich zu beiden Seiten der Straße majestätisch in den Himmel, während ich überlege, wie ich die Geschichte am besten in Worte fassen kann. Als ich zu Hause ankomme, hat sie in meinem Kopf bereits Gestalt angenommen.

Und so darf ich Sie, geneigte Leserinnen und Leser, einladen, mir in eine feuchtwarne Juninacht im Chicago des Jahres 1988 zu folgen. Die Veränderungen waren nicht mehr aufzuhalten, doch niemand ahnte, wie weitreichend sie sein würden. Die Disco-Bewegung tat gerade ihre letzten Atemzüge, und Männer wie Frauen trugen die Haare an den Seiten lang und oben kurz. Jeans waren künstlich gebleicht und reichten bis zum Bauchnabel. Die Einzigen mit Tattoos waren Cher und Leute, die in Wohnwagen lebten. Schwule wagten sich langsam in die Öffentlichkeit, während sich Aids bereits zu einer Epidemie entwickelt hatte. Computer waren für alle außer den Entwicklern ein Novum, E-Mails existierten im Grunde

noch nicht, SMS waren Science-Fiction, und wenn jemand ein Handy hatte, war es fast so groß wie ein Turnschuh. Die coolste und neueste Errungenschaft beim Telefon war die Wahlwiederholungstaste. Und ich gehörte zur ersten Generation von Frauen, die ihre Karriere vorantrieben und sowohl finanziell als auch sexuell unabhängig waren – auch wenn unser neues Selbstbild von der Männerwelt immer noch infrage gestellt wurde und sich deshalb viele von uns mit sehr viel weniger zufriedengaben.

So war es also in Chicago zu der Zeit, als diese Geschichte beginnt. Und während ich mich noch genau erinnere, welchen Anteil ich damals hatte, müssen Sie, meine Leserinnen und Leser, mir doch gewisse Freiheiten zugestehen, wenn es um die Beweggründe der anderen Beteiligten geht. Vielleicht schätze ich einige Geschehnisse falsch ein, aber ich vermute, dass meine Geschichte am Ende der Wahrheit sehr nahekommen wird.

Margaret Mary Trueheart

10. Juli 2013

Kapitel 1

Noch 14 Tage bis zur Hochzeit

Samstag, 11. Juni 1988

Das Klingeln des Telefons riss mich aus dem Schlaf, und sofort beschlich mich das ungute Gefühl, dass ich nicht allein war. Ich hatte mich zur Wand gedreht, doch es war deutlich zu spüren, dass noch jemand unter meiner Designerbettdecke lag. Aber Flynn war doch gar nicht in der Stadt. Ich versuchte hektisch, die Ereignisse des letzten Abends zu rekonstruieren, doch da kamen nur unzusammenhängende Bilder. Ich war offensichtlich immer noch betrunken.

Das Telefon klingelte sechs Mal, bevor der Anrufbeantworter im Wohnzimmer ansprang und meine Stimme durch die Wohnung hallte: *Hi, hier ist Maggie. Ihr wisst ja, wie das geht und wann ihr sprechen müsst.* Das Freizeichen erklang, doch gleich darauf klingelte es noch einmal, und wieder legte der Anrufer auf, als er meine Stimme hörte. Als es zum dritten Mal losging, wurde mir klar, dass er oder sie nicht so schnell aufgeben würde. Ich drehte mich widerwillig auf den Rücken, um nach dem Telefon zu greifen, und erstarrte mitten in der Bewegung. Es war der Zimmermann! Der Kerl in dem blauen Shirt –

nur ohne das blaue Shirt. Er sah mich grinsend an, und auf seinen gebräunten Wangen bildeten sich kleine Grübchen. Übelkeit durchfuhr meinen viel zu nackten Körper.

»Sieht aus, als wollte da jemand unbedingt mit dir reden«, meinte er, legte sich verschwörerisch einen Finger auf die Lippen und hielt mir den Hörer hin, wobei sich das Kabel in seinen Brusthaaren verfang. Ich griff entsetzt danach und schirmte die Sprechmuschel mit einer Hand ab, für den Fall, dass mein Besucher sich womöglich verirret, indem er hustete, etwas sagte oder – Gott bewahre – lautstark furzte, wie es Männer am Morgen nun mal gerne tun.

»Hallo?«, krächzte ich und erkannte meine Stimme selbst kaum wieder.

»Maggie! Oh, Maggie, ich bin's. Suzanne«, erklärte die Anruferin hörbar erleichtert. »Gott sei Dank hast du es heil nach Hause geschafft!«

Na ja, das ist wohl Ansichtssache, dachte ich, und mein Blick fiel erneut auf meinen Besucher. Er hatte es sich in meinem Bett gemütlich gemacht und die Hände unter seinem Lockenkopf verschränkt. Dabei grinste er immer noch selbstgefällig und hatte absolut nichts mehr von dem schüchternen Zimmermann aus New Hampshire an sich, den ich am Vorabend kennengelernt hatte.

»Natürlich habe ich es heil nach Hause geschafft!«, log ich und schaute eilig auf die Digitalanzeige des Weckers auf dem Nachttisch. Sieben Uhr achtundvierzig. Das war zwar nicht mehr mitten in der Nacht, aber trotzdem eine unchristliche Zeit für einen Anruf am Samstagmorgen – vor allem, wenn es am Vorabend spät geworden war. Und das galt auch für eine Frühaufsteherin wie Suzanne. Ich bemühte mich, trotzdem möglichst unbeeindruckt

zu klingen: »Also, was ist los? Warum rufst du so früh an?«

Sie zögerte kurz. »Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll, Maggie. Es geht um Angie. Sie ist tot.«

Die Worte drangen in mein umnebeltes Gehirn, und ich wurde schlagartig nüchtern. Ich fuhr hoch, die Decke glitt von meinen nackten Brüsten, und ich zog sie in unangebrachter Schamhaftigkeit hastig wieder hoch. Für derlei Hemmungen war es mittlerweile zu spät. »Das ist doch ein Scherz, oder?«, fragte ich, obwohl ich wusste, dass Suzanne Lundgren niemals scherzte, vor allem nicht, wenn es um etwas so Schreckliches ging.

»Ich wünschte, es wäre so!« Ihre Bestürzung war ihr deutlich anzuhören. »Kelly hat gerade aus dem Polizeirevier angerufen. Angie wurde ermordet. Ihre Leiche wurde heute Morgen im Lincoln Park gefunden.«

»Kelly?« Aber das ergab doch keinen Sinn! Mir schwirrten tausend Fragen im Kopf herum, doch ich war so hinüber, dass mir die logischsten nicht einfielen. Also fragte ich nicht nach Angie, sondern meinte stattdessen: »Was hat denn Kelly mit der Sache zu tun?«

»Sie ist bei ihrer morgendlichen Joggingtour am Tatort vorbeigekommen«, erwiderte Suzanne. »Und die Polizei hat sie mit aufs Revier genommen, um mit ihr über Angie zu sprechen.«

»Aber das ist doch unmöglich! Es ist gerade mal ...«, ich warf erneut einen Blick auf die Uhr, »... fünf, sechs Stunden her, seit wir zusammen waren. Ich dachte, du hättest Angie nach Hause gebracht.«

Suzanne verlor endgültig die Beherrschung und begann zu schluchzen. »Maggie! Natürlich habe ich sie nach Hause gebracht! Ich habe sie in ein Taxi gesetzt und bin mit ihr mitgefahren. Ich habe sogar draußen gewar-

tet, bis sie wirklich im Haus war. Ich habe gesehen, wie die Haustür hinter ihr ins Schloss fiel.«

Unzusammenhängende Szenen der letzten Nacht blitzten vor meinem inneren Auge auf: Angie, die in einer schwarzen Hose und einer tief ausgeschnittenen roten Bluse auf der Tanzfläche steht und deren dicke schwarze Haare ihr Gesicht wie ein Vorhang bedecken. Angie, deren ausladende Hüften aufreizend über ihren roten High Heels hin und her schwingen. Angie, die mit einem leeren Schnapsglas an der Bar lehnt. Angie, die versucht, gerade zu stehen, obwohl sie sich kaum noch auf den Beinen halten kann.

»Hör mal, ich muss jetzt Schluss machen. Das ist alles, was ich bisher weiß«, erklärte Suzanne mit tränenerstickter Stimme. »Kelly hat versprochen, sich zu melden, sobald sie zu Hause ist. Rufst du in der Zwischenzeit Carol Anne an? Ich schaffe es einfach nicht.«

»Ja, klar«, flüsterte ich, und sie legte auf.

Ich starrte auf den Hörer in meiner Hand, als hätte ich noch nie zuvor so etwas gesehen, und versuchte zu begreifen, was gerade passiert war.

Meine Freundin war doch sicher nicht wirklich gestorben, oder? Das musste irgendein seltsamer Albtraum sein. Genauso wie der Fremde in meinem Bett, der mich eingehend musterte. Er gehörte sicher auch zu dem Albtraum. Wenn ich die Augen zumachte, würde alles wieder so sein wie gestern. Angie wäre noch am Leben, ich läge allein in meinem Bett, und das Schlimmste, womit ich zu kämpfen hätte, wäre der schrecklichste Kater aller Zeiten.

Ich kniff die Augen zu.

Doch als ich sie wieder öffnete, war der Kerl noch immer da, und seine Anwesenheit war fast so verstörend

wie die Nachricht, dass Angie ermordet worden war. Sein Lächeln war verschwunden, und er sah mich ehrlich besorgt an, bevor er die Hand ausstreckte und mir über die Wange strich. »Alles in Ordnung?«

»Es gab einen Unfall«, antwortete ich. Ich war zu schockiert, um zu weinen, und hatte auch nicht vor, meine Trauer mit diesem Fremden zu teilen. »Du musst jetzt gehen.«

Er ignorierte meine Aufforderung und streichelte stattdessen erneut meine Wange. Ich versuchte, ein unwillkürliches Schaudern zu unterdrücken. Seine Hände waren magisch, und ich erinnerte mich nur zu gut, dass ich letzte Nacht wie besessen von ihnen gewesen war. Sie waren groß und stark und hatten hart erarbeitete Schwielen, die von stundenlanger ehrlicher Arbeit zeugten. So ganz anders als Flynns seidige Hände mit den langen, dünnen Fingern und den manikürten Nägeln, die nur ab und zu einen Golf- oder Tennisschläger hielten und auf eine vollkommen andere soziale Herkunft deuteten.

»Du bist so wunderschön«, sagte er und liebte die empfindliche Haut an meinem Hals. »So wunderschön ...«

Weitere bruchstückhafte Erinnerungen stiegen aus dem Wodka-Nebel empor: wie wir im *Overhang* zu Cyndi Lauper tanzten; wie ich in seinen weißen Pick-up stieg; wie wir schließlich vor meiner Wohnung im gelben Licht der Straßenlaterne standen. Doch ein Großteil des Puzzles blieb verschollen. Der traumähnliche Zustand, in den mich der Alkohol versetzt hatte, war nun endgültig verschwunden, und auch die Dunkelheit der Nacht bot keinen Schutz mehr – ich stand splitternackt im Licht des neuen Morgens, wie Eva vor dem Baum. Ich dachte an Flynn, und mein Herz wurde schwer. Dann dachte ich

an Angie, und eine noch größere Traurigkeit erfasste mich.

Der Zimmermann schien allerdings nichts von meinem inneren Kampf zu bemerken, denn er beugte sich zu mir und drückte mir einen sanften Kuss auf die Lippen.

»Nein.« Ich rückte von ihm ab, doch er beachtete meinen halbherzigen Versuch, tugendhaft zu wirken, nicht weiter, sondern zog mich näher an sich heran. So nah, dass ich die Hitze spürte, die von seinem flachen Bauch hochstieg. Er küsste mein Kinn, meine Nase, meinen Mund. »Nein«, widerholte ich schwach und versuchte, bestimmt zu klingen, während seine Lippen hinter mein Ohr wanderten.

In einer perfekten Welt hätte mich allein seine Anwesenheit schon abgestoßen. In einer perfekten Welt hätte ich ihm eine schallende Ohrfeige verpasst und wäre aus dem Bett gesprungen. In einer *wirklich* perfekten Welt wäre dieser Mann gar nicht erst in meiner Wohnung gelandet.

Aber die Welt ist nun mal nicht perfekt.

Es war alles so furchtbar falsch. Wie konnte ich meinen Verlobten auf so niederträchtige Weise betrügen? Wie konnte ich überhaupt an Sex denken, obwohl ich den Tod einer Freundin betrauern sollte? Doch offensichtlich war tief in meinem Inneren ein Urinstinkt erwacht, der meine Trauer, meine Schuldgefühle und meinen Kummer unter sich begrub und meinen Verstand auslöschte. Mein Körper drängte in seine Richtung, und ich wollte nicht länger so tun, als würde ich dagegen ankämpfen. Ich wollte, dass er mich in den Armen hielt. Ich wollte mein Gesicht an seiner Brust vergraben. Und ich wollte, dass er sich in mir verlor.

Ich küsste ihn zuerst noch zögerlich, doch dann öffne-

te ich die Lippen und wurde leidenschaftlicher. Er drückte mich auf die Matratze, und bald wälzten wir uns auf meinem Bett hin und her. Unsere Bewegungen wurden immer heftiger, und wir standen kurz vor dem Unvermeidlichen, als plötzlich ein unerwünschter Gedanke an die Oberfläche drängte. Er wollte gerade in mich eindringen, doch ich packte ihn an den Hüften und hielt ihn zurück. Er stieß ein verzweifertes Seufzen aus, und seine kaffeebraunen Augen fixierten mich.

»Wir haben gestern Abend kein Diaphragma benutzt, oder?«, keuchte ich.

Sein verständnisloser Blick war Antwort genug. Ich schob ihn seufzend von mir. Nun war der Moment gekommen, diesem Irrsinn ein Ende zu setzen. Doch die Vernunft war chancenlos. Ich war wie besessen.

Ich öffnete die Nachttischschublade und griff nach meinem Diaphragma. Ich schob es an Ort und Stelle und verdrängte dabei sämtliche Gedanken, dass es dort auch letzte Nacht hätte sein sollen.

Im nächsten Augenblick lag er erneut auf mir, als wäre keine einzige Sekunde vergangen. Wir hatten jegliches Zeitgefühl verloren und kümmerten uns weder um die Vergangenheit noch um die Zukunft. Die Gegenwart war alles, was zählte – und sie war unwiderstehlich. Ich gab mich ihm hin und befand mich bald darauf an einem Ort, an dem es nur ihn und mich gab und an dem Millionen gieriger Nervenenden um Beachtung bettelten.

Kapitel 2

Als ich eine Stunde später aufwachte, schlief der Zimmermann tief und fest neben mir und hatte dabei einen Arm um meine Schulter gelegt. Ich war mittlerweile deutlich nüchterner, obwohl der Restalkohol vermutlich immer noch zu einer Anzeige wegen Trunkenheit im Verkehr geführt hätte. Die Hormone, die für meine vorübergehende Unzurechnungsfähigkeit verantwortlich gewesen waren, hatten sich inzwischen beruhigt, und die Ereignisse des Morgens trafen mich mit voller Wucht.

Ich war eine Hure, und Angie war tot.

Ich befreite mich vorsichtig vom Arm meines Besuchers, um ihn nicht zu wecken, und schlich ins Badezimmer. Ein Blick in den Spiegel bestätigte meine schlimmsten Befürchtungen. Meine rotbraunen Haare standen in alle Richtungen, meine grünen Augen waren schwarz umrandet von verschmierter Mascara, und mein Gesicht war rot von den Bartstoppeln meines Liebhabers. Ich holte meine Kontaktlinsen heraus, was ziemlich wehtat, weil ich sie gestern vergessen hatte, und warf sie in den Müll. Dann setzte ich mich auf die Toilette, vergrub den Kopf in den Händen und versuchte, der mörderischen Kopfschmerzen, die in meiner rechten Schläfe wüteten, Herr zu werden. Plötzlich sah ich Angie vor mir, die leblos auf dem Seziertisch lag, und ich wimmerte, während sich meine blutunterlaufenen Augen mit Tränen füllten.

Ich dachte an ihre Eltern und ihre Brüder, die ich beinahe mein ganzes Leben lang kannte. Wenn der Verlust bereits für mich so schmerzhaft war, wie unerträglich musste er dann für sie sein?

Ich blieb noch eine Weile sitzen, und irgendwann wanderten meine Gedanken wieder zu dem Fremden in meinem Bett. Was zum Teufel hatte ich mir bloß dabei gedacht? Was, wenn Flynn früher nach Hause kam? Ich musste den Kerl loswerden. Jetzt sofort. Ich griff nach meinem flauschigen Morgenmantel, schlang ihn fest um mich und zog den Gürtel straff.

Er war aufgestanden, hatte sich angezogen und saß mittlerweile an meinem Küchentisch, wo er in einer Ausgabe des *Chicagoan* blätterte. Seine Locken berührten beinahe den Rand seiner Drahtgestellbrille. Er sah auf und schenkte mir ein vertrautes Lächeln, das die Grübchen auf seinen Wangen wieder zum Vorschein brachte. Dann deutete er mit dem Kopf auf die offene Badezimmertür.

»Darf ich?«

»Was denn?«

»Darf ich ins Badezimmer?«

Ich sah ihm panisch nach und beobachtete, wie sich die Tür hinter ihm schloss. Er hatte doch sicher nicht vor, jetzt auch noch zu duschen, oder? Er musste verschwinden – je früher, desto besser. Doch dann erklang zuerst die Spülung und kurz darauf das Rauschen des Wasserhahns, und kurze Zeit später ging zu meiner immensen Erleichterung die Tür auf, und er trat in den Flur. Ich stand noch immer wie erstarrt mitten im Wohnzimmer, und er kam auf mich zu, um mir einen Kuss auf die Lippen zu drücken. Ich wich zurück.

Er sah mich verletzt an. »Weißt du, es war wirklich schön mit dir. Und ich will dich wiedersehen.«

»Wie bitte?«, keuchte ich. Sollte das etwa ein Scherz sein? Dieser Mann war verantwortlich dafür, dass ich meinen Verlobten betrogen hatte – obwohl ich natürlich auch nicht ganz unschuldig daran war –, und nun bat er mich um ein Date? Wo war der One-Night-Stand, der es nicht erwarten konnte, endlich zu verschwinden? Der mit den Worten »Ich ruf dich an!« aus der Tür eilte und es dann doch nie tat? »Bist du verrückt? Du weißt doch, dass ich bald heirate!«

»Vielleicht solltest du dir das mit der Hochzeit noch mal überlegen, Maggie. Ich weiß nur, dass ich noch nie eine Frau wie dich getroffen habe. Und dass ich dich wiedersehen will.«

»Du kennst mich doch gar nicht, und außerdem hast du nicht *mich* getroffen, sondern mein betrunkenes Alter Ego, und das hat mittlerweile die Stadt verlassen. Ich habe einen Riesenfehler gemacht. Ich liebe meinen Verlobten, und ich werde ihn heiraten. Das, was ich getan habe, war furchtbar falsch.«

»So hat es aber letzte Nacht nicht ausgesehen. Und heute Morgen auch nicht. Du warst wie ein Tier«, sagte er, und sein Blick wanderte den Flur hinunter zur Schlafzimmertür.

Seine Worte trafen mich bis ins Mark – allerdings nicht, weil sie so grausam waren, sondern vielmehr, weil sie vermutlich der Wahrheit entsprachen. Vielleicht hatte ich tatsächlich eine Grenze überschritten. Das Problem war nur, dass das Tier in mir mittlerweile wieder in seinem Käfig saß und unbedingt allein gelassen werden sollte. Ich musste den Zimmermann so schnell und so reibungslos wie möglich loswerden. Also versuchte ich, an seine Vernunft zu appellieren.

»Hör mal, Steven, gestern Nacht und heute Morgen,

das war fantastisch. Aber darum geht es nicht. Ich habe einen Fehler gemacht, und jetzt habe ich Angst. Angst vor dem, was ich getan habe, und Angst vor dir. Ich habe Angst, dass eine Nacht etwas zerstören könnte, in das ich ein Jahr meines Lebens investiert habe. Mein Verlobter ist mir wichtiger als alles andere auf der Welt. Er ist ein wundervoller, fürsorglicher Mann, und ich will ihn nicht verlieren. Meine Libido hat einen Augenblick lang die Kontrolle übernommen, und ich bin das Risiko eingegangen, alles zu verlieren. Aber so etwas darf niemals wieder passieren. Das musst du doch verstehen.«

Er schüttelte den Kopf. »Maggie, du machst einen großen Fehler, wenn du diese Hochzeit durchziehst! Die Frau, die heute Morgen mit mir im Bett lag, war ganz sicher nicht bis über beide Ohren in einen anderen verliebt.«

Ich wollte losbrüllen, aber ich blieb ruhig. »Das reicht! Ich mag dich, aber du solltest jetzt wirklich gehen. Bitte.«

Er ging zu meinem Schreibtisch, nahm einen Stift und kritzelte etwas auf den Notizblock, dann wandte er sich wieder zu mir um. »Das ist die Nummer von dem Haus, in dem ich gerade arbeite. Du kannst mich tagsüber dort erreichen.«

Ich ging zu ihm, riss den Notizzettel ab und zerknüllte ihn in der Faust. »Kapiertst du es denn nicht? Ich werde dich sicher nicht anrufen!« Ich stürmte an ihm vorbei, riss die Eingangstür auf und bezog mit verschränkten Armen auf der Schwelle Stellung.

»Dann war's das also?«

»Ja, das war's!«

Als er an mir vorbeikam, drückte er mir überraschend einen sanften Kuss auf die Lippen. Ich schlug die Tür

hinter ihm zu, verriegelte sie und presste das Ohr ans Holz, um zu hören, wie seine Stiefel die Treppe hinunterpolterten. Als endlich auch die untere Eingangstür ins Schloss fiel, war meine Erleichterung so groß, als hätte mit ihm auch die Erinnerung an das, was geschehen war, das Haus verlassen. Ich versteckte mich hinter den weißen, durchscheinenden Vorhängen im Wohnzimmer und sah zu, wie er die Straße überquerte, in seinen Pick-up stieg und davonfuhr. Ich hoffte inständig, dass er sich meine Adresse nicht gemerkt hatte und mich niemals wiederfinden würde.

Ich ging in die Küche, und mein Blick fiel auf eine leere Flasche Jameson und zwei umgedrehte Whiskey-Gläser. Noch mehr Erinnerungen kamen hoch. Wie sein Pick-up vor dem Haus hielt; wie ich ihn auf einen letzten, unschuldigen Drink in meine Wohnung einlud. Was hatte ich mir nur dabei gedacht?

»Auf die Ehe!«, hatte ich ihm zugeprostet.

»Auf die Ehe!«, hatte er erwidert und den Whiskey in einem Zug geleert, bevor er das Glas verkehrt herum auf die Anrichte geknallt und sein Gesicht an meinem Hals vergraben hatte. Der letzte Rest des Widerstands war dahin, als er sich mein Schlüsselbein entlangküsste, meine Bluse öffnete und seine raue Hand unter meinen BH schob. Ich erinnerte mich, dass er mich ins Schlafzimmer führte und wir uns gegenseitig die Klamotten vom Leib rissen. Der Rest versank im Nebel.

Abgesehen von dem Sex heute Morgen. Die Erinnerung daran war vollkommen klar.

Ich ging ins Schlafzimmer und betrachtete den Ort meines Verbrechens. Hätte es doch bloß eine Möglichkeit gegeben, alles ungeschehen zu machen – in etwa so wie wenn man eine Videokassette zurückspult. Ich warf

den Zettel mit seiner Telefonnummer in den Papierkorb. Anschließend riss ich die Fenster auf, um den schalen Geruch nach Sex loszuwerden, und zog die Laken vom Bett, um sie in die Waschmaschine zu stopfen. Danach duschte ich so heiß, wie ich es gerade noch aushielt, und seifte mich immer und immer wieder ein, als könnte die Seife die Erinnerung an ihn abwaschen. Dabei dachte ich die ganze Zeit an Flynn und wie verletzt er sein würde, wenn er jemals herausfand, dass ich ihn betrogen hatte. Doch das würde er nie. Niemals!

Als ich aus der Dusche stieg, wanderten meine Gedanken endlich zu Angie und dem Anruf, den ich noch zu erledigen hatte. Ich schlüpfte erneut in meinen Morgenmantel, ging ins Wohnzimmer und nahm das Telefon, um die vertraute Nummer zu wählen. Eine Sekunde später erklang Carol Annes fröhliche Stimme. Sie erinnerte mich an den vergangenen Abend, als ich noch nicht ahnte, was auf uns zukommen würde, und ich vertraute dieser Stimme mehr als allem anderen auf dieser Welt. Vermutlich saß sie gerade in ihrer Luxusküche und erstellte den Speiseplan für die kommende Woche samt dazugehöriger Einkaufsliste.

»Ich bin's. Ich habe schlechte Nachrichten.« Meine Worte waren nichtssagend, wenn man bedachte, welche Bombe ich gleich platzen lassen würde. Dann erzählte ich ihr zitternd von Angies Tod. Sie schnappte hörbar nach Luft und konnte es offensichtlich nicht glauben.

»Aber das ist doch unmöglich!«, jammerte sie. »Das kann nicht wahr sein.«

»Ich fürchte doch.«

»Und sie wurde *ermordet*?«

»So hat Kelly es zumindest Suzanne erzählt.«

»Aber ich verstehe das nicht! Wenn Suzanne sie wirk-

lich zu Hause abgeliefert hat, wie ist sie dann in den Park gekommen? Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Nichts davon ergibt einen Sinn«, erwiderte ich und brach in Tränen aus. »Carol Anne, es gibt da noch etwas. Es ist etwas Schreckliches passiert.«

»Schlimmer als der Mord an Angie?«

»Nicht schlimmer, aber trotzdem schrecklich.« Ich senkte vertraulich die Stimme, doch dann wurde mir klar, dass ich ihr nicht am Telefon davon erzählen konnte. Ich musste persönlich mit ihr sprechen. »Carol Anne, darf ich vorbeikommen?«

»Klar«, erwiderte sie und warf mir damit den ersehnten Rettungsring zu.

Kapitel 3

Kelly

Kelly Delaney stieg aus dem Streifenwagen, der sie nach Hause gebracht hatte, und bedankte sich halbherzig bei dem jungen Cop. Sie öffnete das Tor zum Vorgarten und ließ es hinter sich ins Schloss fallen, während sie die acht Stufen zu ihrer Souterrainwohnung hinunterstieg. Als sie die Eingangstür öffnete, ertönte ein ungeduldiges Miauen. Die Katze war es nicht gewöhnt, am Morgen so lange allein zu sein.

»Hallo, Tiz.« Kelly trat durch die Tür und schlüpfte aus ihren Schuhen. In der kleinen Wohnung war es drückend warm, aber nachdem sie mehrere Stunden in ihren feuchten Laufsachen auf einem eiskalten Polizeirevier verbracht hatte, war ihr das nur recht. Allerdings empfand die Katze das vielleicht anders, und so öffnete sie dann doch das Fenster und schob den unteren Teil so weit hoch, bis er gegen die in den Rahmen getriebenen Nägel stieß. Obwohl sie in einer guten Gegend wohnte, war Chicago immerhin eine Großstadt. Ihre Haut war klebrig vom Schweiß, und sie musste dringend duschen, doch das war ihr im Moment zu viel Aufwand, weshalb sie sich einfach aufs Bett sinken ließ, das sie tagsüber immer zu einem Sofa umbaute, und sich mit dem Laken zudeckte.

Sie war sowohl körperlich als auch emotional vollkommen erschöpft. Dass Angie ermordet worden war, war schon schrecklich genug, doch die Tatsache, dass sie den leblosen Körper ihrer langjährigen Freundin aus nächster Nähe gesehen hatte, machte die Angelegenheit noch sehr viel schlimmer. Selbst jetzt starrten sie Angies kalte, leblose Augen immer noch an, und sie wusste, dass sie die Erinnerung daran ihr ganzes Leben mit sich herumtragen würde. Eine weitere Last in einem Leben, das ihr schon genug Lasten aufgeladen hatte.

Im Grunde überraschte es sie nicht, dass ihr so etwas ausgerechnet jetzt passierte, wo sie sich endlich wieder im Griff hatte und ihr Leben in die richtige Richtung lief. Sie drehte sich unruhig von einer Seite auf die andere und starrte zu den freiliegenden Rohren an der Zimmerdecke hoch.

Dabei hatte der Tag so gut angefangen.

Sie war früh aufgewacht und hatte sich über einen klaren Kopf und ein reines Gewissen gefreut. Keine dröhnenden Kopfschmerzen, kein flauer Magen und kein grässlicher Geschmack im Mund. Kein hektisches Überlegen, wie sie nach Hause gekommen war. Keine Panik, weil sie nicht wusste, was sie gesagt oder getan und mit wem sie womöglich geschlafen hatte. Kein Aufwachen in den Klamotten von gestern, um im nächsten Augenblick festzustellen, dass die Unterhose fehlte. Dabei waren Abende wie gestern am schwersten. Mit alten Freunden, die sich betranken, während sie nüchtern bleiben musste, war die Versuchung am größten. Aber wenn der gestrige Abend ein Test gewesen war, hatte sie ihn mit Auszeichnung bestanden. Sie hatte nicht nur nichts getrunken – sie hatte auch gar nicht das Bedürfnis danach

verspürt. Na ja, zumindest hatte es sich in Grenzen gehalten.

Sie trat das Laken nach unten, und ihr Blick fiel auf das rote Fellknäuel zu ihren Füßen. Tiz hatte sich dort niedergelassen, und nun tauchte ihr schnurrbärtiger Kopf auf, und sie starrte Kelly mit einem Auge an. Ein Hilfskellner hatte die Katze hinter einem griechischen Restaurant im Müll gefunden, als er gerade den Abfall hinausbringen wollte, und sie war dem Tod nahe gewesen, als Kelly sie im Tierheim entdeckt hatte. Ihr Fell war verdreht und fettig gewesen und ihr rechtes Auge von Säure zerfressen. Niemand konnte sagen, ob es absichtlich passiert oder ein unglücklicher Zufall gewesen war, doch als Kelly das zitternde Kätzchen sah, das sich in eine Ecke seines Käfigs drängte, wusste sie sofort, dass sie jemanden gefunden hatte, der noch tiefer gesunken war als sie selbst.

Als sie die Katze schließlich mit nach Hause nahm, beschloss sie wie Holly Golightly aus *Frühstück bei Tiffany*, ihr keinen Namen zu geben. Doch schon kurz darauf änderte sie ihre Meinung. Sie wollte dieser verlorenen Seele nicht noch mehr ähneln, als sie es ohnehin schon tat, und so wurde die Katze offiziell auf den Namen Tizzy getauft. Das war auch der Name gewesen, den sie im Tierheim bekommen hatte, und er passte Kellys Meinung nach sowohl auf ihr Leben als auch auf das der Katze.

Tizzy streckte sich genüsslich und sprang auf den Boden, und auch Kelly erhob sich und baute das Bett für den Tag wieder zum Sofa um. Sie runzelte die Stirn, als sie die dicken, rosenbedruckten Kissen zurechtrückte. Blumenverzierte, pinkfarbene Möbel waren nicht gerade ihr Stil, aber sie hatte das Schlafsofa gebraucht gekauft, und das Wichtigste war, dass die Matratze bequem war,

da in ihrer winzigen Wohnung kein Platz für ein Bett *und* ein Sofa war. Es war auch so schon beengt genug. Sie hatte einen Küchentisch, der auch als Schreibtisch diente, und eine Kommode, die zwischen dem Kleiderschrank und der Eingangstür kaum Platz hatte. Natürlich hätte sie lieber in einer größeren Wohnung gewohnt, die auf alle Fälle nicht im Souterrain gelegen hätte, doch sie hatte kaum Geld, und ihre Ausbildung war teuer, weshalb das hier das Beste war, was sie sich mit ihrem knappen Budget leisten konnte. Das Positive an der engen Wohnung war die Lage, denn sie befand sich in einer ruhigen Straße, nur wenige Blocks vom Lincoln Park entfernt, wodurch sie für eine passionierte Läuferin perfekt war.

Kelly tappte über den kühlen Holzboden an der Küchenzeile vorbei ins Badezimmer, putzte sich die Zähne vor dem Standwaschbecken und betrachtete das dreiunddreißigjährige Gesicht, das ihr aus dem Spiegel entgegenstarrte. Sie hatte ziemlich tiefe Falten für ihr Alter, aber jede einzelne war hart erarbeitet. Glücklicherweise machten ihre Gesichtszüge den Schaden wieder wett, und sie sah auf raue Art attraktiv aus. Sie hatte die hohen, hervorstehenden Wangenknochen eines Models, dicke, kastanienbraune Haare, die erstaunlicherweise noch nicht im Geringsten grau waren, und tief liegende blaue Augen, deren Farbe an den Himmel kurz vor Sonnenaufgang erinnerte. Und heute Morgen musste sie außerdem erfreut feststellen, dass diese Augen weder blutunterlaufen noch verschleiert waren, sondern so klar wie ihr Kopf.

Sie kehrte ins andere Zimmer zurück, um sich für die morgendliche Joggingrunde umzuziehen. Danach fütterte sie die Katze, machte ein paar Dehnungsübungen, schnürte ihre Laufschuhe und verließ die Wohnung. Da sie nicht in Eile war, blieb sie einen Augenblick oben an

der Treppe stehen und genoss die Ruhe am frühen Morgen. Man hörte bloß das Zwitschern eines Rotkehlchens, das über ihr auf dem Ast einer Linde saß. Die sanfte Brise brachte den Duft von Magnolien mit sich, der lange vergangene Kindheitserinnerungen in ihr weckte. Der frühe Morgen war für sie die schönste Zeit des Tages. Dieser kurze Augenblick zwischen der abweisenden Nacht und dem zudringlichen Tag. Nur um diese Uhrzeit war es kein so schlechtes Gefühl, ganz allein in einer großen Stadt zu sein.

Kelly schloss das Gartentor leise hinter sich, um die Nachbarn nicht zu wecken, und lief dann langsam die von Bäumen gesäumte Straße entlang, bevor sie auf der Armitage Avenue schließlich an Tempo zulegte. Sie sprang gewandt vom Randstein auf die Straße und wieder zurück und lief dann an verschlafenen Wohnhäusern, noch nicht erleuchteten Boutiquen und überteuerten chemischen Reinigungen vorbei. Die Kreuzung an der Clark Street lag verlassen vor ihr, weshalb sie sie kurzerhand bei Rot überquerte und auf direktem Weg in den Park lief. Ihre Beine fühlten sich heute außergewöhnlich stark an, und sie blickte nach unten, um ihre Muskeln bei der Arbeit zu bewundern. Sie konnte es selbst kaum glauben, dass ihre Oberschenkel vor einem Jahr noch schlaff und unförmig gewesen waren.

Sie lief am Zoo vorbei und dann auf dem markierten Weg durch den Park in Richtung Norden. Ihre Beine trugen sie mühelos an dem See vorbei, wo der Lincoln-Park-Ruderclub gerade seine Boote bereit machte, unter der bröckelnden Fullerton Avenue Bridge hindurch, auf der mexikanische Angler ihr Glück versuchten, und bis zum Diversey Harbor, wo lauter neue Boote aus den Trockendocks an Land lagen, die zu Wasser ge-

lassen werden sollten. An der Driving Range tauchte schließlich eine vertraute, leicht gebückte Gestalt vor ihr auf. Es war Ralph, der aufgrund seines Alters und der Tatsache, dass sein linkes Bein ein wenig kürzer war als das rechte, nicht gerade der Schnellste war, der aber trotzdem jeden Tag den Park umrundete. Sie rief seinen Namen, als sie nahe genug war, und als er sich umdrehte, verzog sich sein dunkelhäutiges Gesicht zu einem beinahe zahnlosen Lächeln. Er streckte eine von der Arthritis gezeichnete Hand aus, und Kelly wurde langsamer, um mit ihm abzuklatschen. Er erwiderte ihren Schlag mit erstaunlicher Kraft.

»Wow, Ralph! Mit so einer Rechten könnten Sie als Boxer Ihr Geld verdienen.«

»Diese Zeiten sind vorbei, Missy«, erwiderte er mit rauher Stimme. »'nen schönen Tag noch!«

»Ihnen auch«, antwortete sie über die Schulter hinweg und nahm ihr vorheriges Tempo wieder auf. Er rief ihr noch etwas hinterher, doch sie war schon zu weit weg, und so verlor sich seine Stimme in der Morgenluft. Kurz darauf tauchte Belmont Harbor auf, und die luxuriösen Boote spiegelten sich auf der glatten Wasseroberfläche wie bei einem impressionistischen Gemälde.

Kellys Gedanken schweiften ab, als sie die *Dermabrasion* friedlich an ihrem Ankerplatz liegen sah. Sie erinnerte sich noch gut an jenen Sonntagmorgen, als sie ganz allein einen Krug Bloody Mary geleert hatte. Anschließend war sie mitten auf dem Lake Michigan über Bord gegangen, und Michael Niebaum war ihr nachgesprungen, um sie zu retten. Damals wäre Carol Anne beinahe durch Kellys Schuld zur Witwe geworden. Von daher war es nicht verwunderlich, dass die beiden sie danach nie wieder eingeladen hatten.

Sie verdrängte die Erinnerung an das Wochenende eilig, umrundete den Jachthafen und bog schließlich in das danebenliegende Waldstück, wo ihr im nächsten Moment ein Streifenwagen mit blinkendem Blaulicht den Weg versperrte. Hinter dem Wagen war ein gelbes Absperrband gespannt. Eine Polizistin mit ausladendem Hintern dirigierte die ankommenden Jogger zu dem Weg auf der anderen Seite des Wäldchens, doch obwohl sie sich redlich bemühte, hatten sich bereits zahlreiche Schaulustige eingefunden und beobachteten neugierig, was auf der anderen Seite der Absperrung passierte. Da Kelly jedes Mal stehen blieb, wenn es einen Unfall gegeben hatte, gesellte sie sich zu ihnen. Ein großer, schlanker Polizist stand mit dem Rücken zu den Gaffern neben einem Baum und sprach in sein Funkgerät. Zu seinen Füßen lag eine leblose Gestalt, über die jemand ein paar Zeitungen gebreitet hatte.

Oh, mein Gott, ist das etwa eine Leiche?

Wahrscheinlich eine Obdachlose.

Aber eine Obdachlose mit solchen Schuhen?

Kelly drängte sich zwischen den anderen hindurch, um besser sehen zu können, doch im nächsten Moment erstarrte sie. Unter dem Zeitungspapier ragte ein Fuß mit einem roten Stöckelschuh hervor, der Erinnerungen an den vergangenen Abend wachrief: *Wie schaffst du es bloß, auf diesen Dingen zu laufen, Angie?*

Ohne weiter darüber nachzudenken, schlüpfte sie unter der Absperrung hindurch und lief auf die Leiche zu. Die Menge schnappte kollektiv nach Luft, als sie neben ihr auf die Knie sank und das Zeitungspapier herunterriss, bis sich ihre schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten und Angies braune Augen ihr ausdruckslos entgegenstarrten. Ihre rabenschwarzen Haare umgaben das

bleiche Gesicht wie ein Heiligenschein, und ihr Kopf stand in einem seltsamen Winkel ab, sodass sie aussah wie eine Puppe, der man das Genick gebrochen hatte. Ihre graue Zunge ragte zwischen den grauen Lippen hervor, als hätte sie ihren Mörder noch beschimpft, bevor sie für immer verstummt war.

»Nein!«, brüllte Kelly, als eine Hand sie packte und mit erstaunlicher Kraft hochzog.

»Was zum Teufel machen Sie da?«, fauchte der schlanke Cop und umklammerte ihren Arm wie ein Schraubstock. Seine Kollegin hatte ihren Posten mittlerweile ebenfalls verlassen und lief mit der Hand an der Waffe auf sie zu.

»Lassen Sie mich los!«, schrie Kelly und versuchte, sich loszureißen. »Ich kenne sie! Sie ist meine Freundin!«

Nach einer quälend langen Ansprache über das Verunreinigen eines Tatorts wurde Kelly zum Streifenwagen gebracht, wo sie allein in der immer unerträglicher werdenden Hitze saß und vergeblich versuchte, die Tränen zurückzudrängen. Immer wieder musste sie sich die Augen mit ihrem verschwitzten T-Shirt trocken tupfen.

Es dauerte nicht lange, bis es im Park von Streifenwagen wimmelte, und sie fragte sich, ob überhaupt noch welche auf den Straßen unterwegs waren. Fotografen beugten sich über Angies Leiche, und die Forensiker untersuchten den abgesperrten Bereich und packten undefinierbare Fundstücke in ihre Plastiktüten. Kelly bemühte sich, nicht laut aufzulachen, als schließlich auch noch ein Krankenwagen auftauchte. *Als könnte der Angie noch helfen!*

Nach einiger Zeit kamen zwei Detectives, um mit ihr zu reden. Sie trugen Zivilkleidung – kurzärmelige But-

ton-down-Hemden mit feuchten Achseln und zerknitterte Anzughosen. Der eine war klein und stämmig, und seine weiß gesprenkelten Haare standen in alle Richtungen ab, der andere war ein schwerfälliger Riese, dessen kahl rasierter Schädel Kelly an eine Wassermelone erinnerte. Sie zogen ihre Dienstausweise aus billigen Brieftaschen hervor und stellten sich vor.

Der Kleine hieß Detective Ron O'Reilly, und wenn er sprach, klang es wie ein Truck, der einen Kiesweg entlangpoltert. Er hatte die Stimme eines Whiskey-Trinkers, und die blutunterlaufenen Augen passten zu dem Bild, das Kelly sich bereits von ihm gemacht hatte. Der Riese hieß Joseph Kozlowski, und seine winzigen schwarzen Augen wirkten in dem massigen Gesicht wie die Kerne einer Wassermelone. Seine Schultern hingen nach unten, und er hielt den Kopf leicht gesenkt, als wäre er schon zu oft gegen einen Türrahmen gelaufen.

Der Whiskey-Trinker übernahm den Großteil des Gesprächs, während der Riese sich Notizen auf einem zerknitterten Block machte, den er aus seiner hinteren Hosentasche gezogen hatte.

»Ms Delaney, wir sind von der Mordkommission. Uns wurde gesagt, dass Sie das Opfer kannten?«, begann O'Reilly.

Mordkommission. Opfer. Zwei schreckliche Worte, die im Grunde alles sagten. Kelly nickte und versuchte, nicht zum Krankenwagen und zu der Bahre hinüberzustarren, die gerade abtransportiert wurde. »Ja. Wir waren seit der Highschool befreundet.«

»Mein Beileid.« Sein Versuch, mitfühlend zu klingen, war mehr als erbärmlich. »Wie hieß das Opfer?«

»Angela Lupino Wozniak. Ihre Freunde nannten sie Angie.« Kelly zögerte kurz. »Aber vielleicht finden Sie

sie auch nur unter Lupino. Sie ließ sich gerade scheiden.«

O'Reilly hob eine Augenbraue und musterte Kelly mit seinen blutunterlaufenen Augen. »Aha. Und wann haben Sie das Opfer zuletzt gesehen?«

»Gestern Abend.«

Die Augenbraue wanderte erneut nach oben und blieb dann an Ort und Stelle. »Sie waren also gestern Abend mit ihr zusammen«, wiederholte er ungläubig.

»Ja, genau.«

»Ms Delaney«, meinte O'Reilly und machte sich nicht einmal die Mühe, sich zu vergewissern, ob der Riese mit seiner Entscheidung einverstanden war. »Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn wir Sie aufs Revier mitnehmen, damit wir uns ausführlicher unterhalten können, oder?«

»Habe ich denn eine andere Wahl?«, fragte Kelly, auch wenn sie die Antwort bereits kannte.

Sie stiegen in einen unauffälligen, sandfarbenen Ford Crown Victoria, in dem die Klimaanlage offensichtlich bereits die nächste Eiszeit einläutete. Das Polizeirevier befand sich in einem unansehnlichen braunen Gebäude, das einen halben Häuserblock umfasste. Der Parkplatz war so überfüllt, dass viele Autos auf dem Bürgersteig oder dem Rasen parkten, und Kelly fand es ziemlich amüsant, dass das Gesetz gerade an dem Ort gebrochen wurde, an dem es exekutiert werden sollte. Nachdem sie wie durch ein Wunder einen freien Platz gefunden hatten, der anscheinend eigens für die Detectives reserviert war, machte sich das Trio auf den Weg ins Gebäude und musste dabei nicht einmal durch die Metalldetektoren, die sonst niemandem erspart blieben. Die Lobby war voller junger, verzweifelter Gesichter.

»Bleiben Sie lieber in unserer Nähe. Das hier sind nicht gerade mustergültige Bürger. Sie sind zur Anklageverlesung hier.«

Als ob sie das nicht bereits wusste.

Kelly wurde die Treppe hoch und in einen großen Raum mit hellen Leuchtstoffröhren geführt, in dem es sogar noch kälter war als im Auto. Sie fragte sich, was mit diesen Cops eigentlich nicht stimmte. War ihr Blut vielleicht zu Eis gefroren? In dem Raum standen Dutzende Metalltische, die alle wie in einem Klassenzimmer nach vorn ausgerichtet waren. Dreiviertel waren leer, an den restlichen Schreibtischen saßen Männer, die fast alle telefonierten. Auf vielen Tischen standen Aschenbecher und Styroporbecher mit Kaffee. Sämtliche Köpfe drehten sich in Kellys Richtung, als sie in ihren Laufshorts und dem Tanktop den beiden Detectives durch das Großraumbüro folgte. Ihr langer brauner Pferdeschwanz schwang hin und her.

Sie hielten vor einem mit Unterlagen übersäten Tisch, und O'Reilly deutete auf einen Plastikstuhl. »Nehmen Sie Platz.« Er ging hinter ihr vorbei und verströmte dabei einen schwachen Geruch nach Alkohol. Kozlowski schnappte sich einen Stuhl vom Nebentisch, drehte ihn herum und ließ sich rittlings darauf nieder. Der Stuhl sah unter dem massigen Körper aus wie ein Kindermöbelstück.

O'Reilly öffnete eine Schublade und schob die auf dem Tisch verstreuten Unterlagen hinein. Kelly fragte sich, was er sonst noch darin versteckte. Eine Flasche Hochprozentiges gegen den Kater am Morgen? Oder Mundwasser gegen die Fahne?

»Entschuldigen Sie die Unordnung. Ich wollte gerade alten Papierkram aufarbeiten, als die Meldung vom Mord an Ihrer Freundin hereinkam.«

»Wollen Sie vielleicht einen Kaffee?«, fragte Kozłowski.

»Nein, danke«, antwortete Kelly. Sie erschauerte und verschränkte die Arme vor der Brust. »Aber es wäre toll, wenn es etwas wärmer wäre.«

»Tut mir leid, aber wir haben hier nur die Wahl zwischen heiß oder kalt, und da es Sommer ist, haben wir uns für kalt entschieden. Wollen Sie eine Jacke?«

»Nein, danke. Ich werde es schon überleben.«

O'Reilly legte die Hände auf den Schreibtisch und spreizte die Finger, als hätte er Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht. Seine Finger waren dick und die Nägel kurz gebissen. Er beugte sich zu Kelly vor.

»Womit verdienen Sie eigentlich Ihren Lebensunterhalt, Ms Delaney?«, fragte er, doch es klang eher wie ein Befehl als wie eine Frage.

»Ich?«, fragte Kelly widerstrebend, denn sein plumper Versuch, sie auf dem falschen Fuß zu erwischen, machte sie wütend. Sie hielt aus gutem Grund nicht gerade viel von Polizisten, und sein Verhalten trug nicht dazu bei, dass sie ihre Einstellung änderte. Doch sie riss sich zusammen und beschloss, sich kooperativ zu zeigen. Hier ging es immerhin um Angie.

»Ich studiere an der DePaul und mache gerade meinen Master in Psychologie. Nebenbei arbeite ich als Kellnerin.«

»Sie kannten das Opfer gut?«

»Wir waren seit mehr als zwanzig Jahren befreundet. Seit der Immaculata.« Er sah sie fragend an. »Das ist eine katholische Mädchenschule in Winnetka.«

»Und das Opfer arbeitete bei ...?«

»Es wäre schön, wenn Sie sie nicht ständig als Opfer bezeichnen würden. Sie hieß Angie.«

»Stimmt. Entschuldigen Sie.« Es war eine sehr oberflächliche Entschuldigung. »Wo hat Angie gearbeitet?«

»Sie war Abteilungsleiterin bei Bloomingdale's.«

»Schon länger?«

»Dreizehn, vielleicht auch vierzehn Jahre.«

»Sie erwähnten eine Scheidung.«

»Ja, sie steckte mittendrin.«

»Eine üble Angelegenheit?« Die verräterische Augenbraue wanderte erneut nach oben.

»Ich habe noch nie von einer angenehmen Scheidung gehört.«

»Und der Ehemann heißt ...«

Verdammt, warum stellte der Typ keine ordentlichen Fragen? O'Reillys Angewohnheit, eine Frage als Feststellung zu formulieren, nervte Kelly gewaltig. »Wollen Sie vielleicht wissen, wie ihr Ehemann heißt?«, fauchte sie.

O'Reilly starrte sie zwei Sekunden lang an, dann gab er nach. »Könnten Sie mir verraten, wie ihr Ehemann heißt?«

»Harvey Wozniak.«

O'Reilly fragte, was sie sonst noch über Harvey wusste, und Kelly erzählte es ihm. Er stammte aus dem Süden Chicagos und handelte ziemlich erfolgreich an der Rohstoffbörse. Angie und er waren zehn Jahre verheiratet gewesen, bevor sie sich trennten. Die beiden hatten keine Kinder, und Kelly sah keine Veranlassung, O'Reilly von Angies Fehlgeburten zu erzählen.

»Gut, dann reden wir jetzt mal über gestern Abend. Sie sagten, Sie wären mit dem Opfer ...« Er korrigierte sich. »... mit *Angie* zusammen gewesen.«

»Ja. Im Haus einer Freundin in Kenilworth. Es war ein Jungesellinnenabschied für eine Freundin, die in zwei Wochen heiratet.«

»Mit vielen Gästen?«

»Nein, es war eher ein Abendessen. Wir waren nur zu sechst. Ohne den Stripper.« Falls die Erwähnung des Strippers O'Reilly aus der Fassung brachte, ließ er es sich nicht anmerken, doch Kozlowski räusperte sich verlegen.

»Namen?«

Kelly hätte O'Reilly am liebsten eine verpasst. »Carol Anne Niebaum war die Gastgeberin, die Braut heißt Maggie Trueheart. Und dann waren da noch Suzanne Lundgren, Natasha Dietrich und ich.«

»Sie sprachen vorhin von sechs Personen.«

Sie warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

»Oh, ach ja. Und der Zeitpunkt, an dem Sie das Opfer zum letzten Mal lebend gesehen haben.«

»Ich nehme an, das soll eine Frage sein?«, fauchte Kelly. »Das war um etwa zehn Uhr im Hausflur bei Carol Anne. Natasha war schon weg, und Angie, Maggie und Suzanne wollten noch in die Rush Street. Aber ich bin lieber nach Hause gefahren.«

Ein uniformierter Polizist trat an den Tisch und flüsterte O'Reilly etwas ins Ohr. Die rechte Augenbraue schoss wieder nach oben. »Tatsächlich?« Er stand auf und bedeutete Kozlowski, ihm zu folgen. Der Stuhl des Riesen ächzte erleichtert, als er sich erhob. »Warten Sie hier«, wies O'Reilly sie an, und es war ein Befehl und keine Bitte. Die beiden Detectives folgten dem uniformierten Beamten und ließen Kelly frierend auf dem Plastikstuhl zurück.

Der rote Sekundenzeiger wanderte unaufhaltsam über das weiße Ziffernblatt der Uhr am anderen Ende des Raumes. Es war beinahe acht, und Kelly sollte um neun im *Gitane's* sein, um den Brunch zu servieren. Sie würde es unmöglich rechtzeitig schaffen, und im Grunde wollte sie

es auch gar nicht. Der Gedanke, dass sie Unmengen an Eiweiß-Omeletts und Kaffee servieren sollte, obwohl Angie gerade ermordet worden war, war unerträglich. Andererseits deckte der Job ihre laufenden Kosten und ihre Studiengebühren, und sie konnte es sich nicht leisten, ihn zu verlieren. Sie warf einen Blick auf das Telefon auf O'Reillys Schreibtisch. Niemand hatte gesagt, dass sie die Finger davon lassen sollte. Sie hob den Hörer ab und wählte.

Der Geschäftsführer reagierte so, wie sie es erwartet hatte, und geriet in Panik, weil er an einem geschäftigen Samstag mit einer Kellnerin weniger auskommen musste. *Als würde ich mir freiwillig den Arsch in einem eiskalten Polizeirevier abfrieren. Als hätte ich es geplant, dass jemand meine Freundin ermordet. Als würde man jeden Tag die Leiche einer Freundin finden.*

»Okay, Sie können heute ausnahmsweise freinehmen«, seufzte er. »Aber sehen Sie zu, dass Sie morgen wieder da sind. Ich kann am Sonntag unmöglich mit nur fünf Kellnerinnen arbeiten.«

»Ich werde da sein, versprochen.«

Sie legte den Hörer auf die Gabel und war erleichtert, dass sie ihren Job gerade noch gerettet hatte. Doch dann wurde ihr mit einem Mal bewusst, dass niemand nach Suzanne und Maggie gesehen hatte. Die beiden waren zusammen mit Angie in die Rush Street gefahren, und Kelly hatte sie in dem ganzen Chaos total vergessen. Sie musste sichergehen, dass alles in Ordnung war, also nahm sie den Hörer noch einmal ab und wählte. Suzanne nahm beim zweiten Klingeln ab.

»Hey, hier spricht Kelly. Sitzt du?«

»Nein, ich wollte eigentlich ins Büro. Du hast mich gerade noch erwischt. Was ist denn los?«

»Ich bin auf dem Polizeirevier.«

»Du bist *wo*?« Der Vorwurf in Suzannes Stimme war nicht zu überhören.

»Hör mal, es ist nicht das, was du denkst. Ich hab schlechte Nachrichten, und du solltest dich besser setzen. Sitzt du jetzt?«

»Ja«, erwiderte Suzanne.

»Es ist etwas Schreckliches passiert. Angie ist tot.« Kelly versuchte, Suzanne die ganze Geschichte so behutsam wie möglich zu erzählen.

»Sie war im Lincoln Park? Aber das ist unmöglich! Ich habe sie doch um drei zu Hause abgesetzt!«

»Ja, aber offensichtlich ist sie nicht dort geblieben. Anscheinend ist sie noch mal raus.«

»Aber sie war total hinüber.«

»Echt? Mich hat das auch nie aufgehalten.« Kelly hob den Blick und sah, dass O'Reilly und Kozlowski zurückkamen. »Hör mal, ich muss jetzt Schluss machen. Rufst du Maggie an, ja? Ich melde mich, wenn ich wieder zu Hause bin.«

Kelly legte in dem Moment auf, als die beiden Detectives an den Tisch traten. Sie wirkten irgendwie verändert. Viel angespannter – vor allem O'Reilly. *Sie wissen es*, dachte sie.

O'Reilly nahm wieder hinter dem Schreibtisch Platz, während sich Kozlowski erneut rittlings auf den armen Stuhl sinken ließ. O'Reilly dehnte seine Finger und lehnte sich nach vorn wie Tizzy, kurz bevor sie sich auf ein Spielzeug stürzte.

»Also ... gab es auf der Party gestern Abend auch Koks?«

»Wie bitte?« Sie fuhr zurück. Die Frage und die Tatsache, dass O'Reilly sie endlich einmal richtig formuliert hatte, hatten sie auf dem falschen Fuß erwischt.

»Tun Sie nicht so, als wüssten Sie nicht, dass Angies Nase voll damit war«, meinte er und starrte sie an wie eine Probe unter dem Mikroskop. »Wen haben Sie gerade angerufen? Wollten Sie Ihren Dealer warnen?«

Die Fragen waren so haarsträubend, dass Kelly nervös auflachte. Im nächsten Augenblick wurde ihr allerdings klar, worauf er hinauswollte, und sie beugte sich nach vorn. Sie verabscheute diesen Cop mit den trüben Augen, der nach Alkohol stank. »Ich nehme kein Koks, Detective O'Reilly. Und ich *trinke* auch nicht«, fügte sie hinzu und betonte das Wort bewusst. »Ich habe bei der Arbeit angerufen. Und dann habe ich mit Suzanne telefoniert. Sie war gestern Abend mit Angie zusammen und hat sie nach Hause gebracht. Also sagen Sie mir jetzt, womit ich diese ganze Scheiße hier verdient habe?«

»Sie wollen wissen, womit? Mal sehen ... Sie waren gestern Abend mit dem Opfer zusammen. Sie sind heute zufällig über ihre Leiche gestolpert und haben nebenbei den Tatort verunreinigt und vermutlich auch noch Beweise zerstört. Außerdem waren Sie schon mal im Knast, unter anderem wegen Drogenbesitzes. Und da fragen Sie mich ernsthaft, womit Sie diese Scheiße verdient haben? Sagen *Sie* es mir!«

Dann wussten sie also Bescheid. Während sie sich hier in diesem Iglu den Hintern abgefroren hatte, waren die beiden in irgendeinem Hinterzimmer gewesen und hatten in ihrer Vergangenheit gewühlt. Natürlich war sie schon ein paarmal auf dem Polizeirevier gewesen. Das erste Mal hatte man sie wegen Trunkenheit in der Öffentlichkeit verhaftet und anschließend ins County Jail gesteckt. Dort hatte sie die Nacht in einer Zelle mit einer Nutte in Netzstrümpfen, einer Frau in einem Morgenmantel und mit pinken Lockenwicklern und einer

Mittzwanzigerin in engen Designerjeans verbracht – Prostitution, häusliche Gewalt und Kreditkartenbetrug –, bevor sie am nächsten Morgen wieder entlassen worden war. Beim nächsten Mal war es Drogenbesitz, und die Anklage wurde von einem ihrer Kunden getilgt, der zufällig Anwalt war. Der Blowjob war es wert gewesen ...

»Das war in einem anderen Leben«, erklärte sie zu ihrer Verteidigung.

O'Reilly starrte sie mit seinen blutunterlaufenen Augen an und lehnte sich in seinem Stuhl zurück wie ein Arzt, der gerade eine wichtige Diagnose gestellt hat. »Okay, für heute sind Sie hier fertig. Geben Sie Kozlowski die Adressen der anderen Frauen, dann bringt Sie ein Streifenwagen nach Hause.«

Tizzy miaute und sprang auf Kellys Schoß, die daraufhin den Blick von der Decke abwandte und wieder in die Gegenwart zurückkehrte. Sie streichelte die Katze gedankenverloren und überlegte, ob sie Suzanne anrufen sollte. Doch selbst der Gedanke, aufzustehen und den Hörer abzunehmen, schien ihr zu anstrengend. Ihr Kopf war tonnenschwer, und ihr Körper schien mit einer Eisenkette an das Bettsofa gefesselt. Sie schob die Katze beiseite und streckte ihre langen Beine aus, sodass sie über den Rand hinausragten. Sie musste sich unbedingt ausruhen, aber sie würde nicht länger als fünf Minuten schlafen. Und während sie so dalag und versuchte, Angies bleiches Gesicht zu vergessen, fragte sie sich, womit sie diese ganze Scheiße eigentlich verdient hatte. War sie in einem früheren Leben vielleicht der Kapitän eines Sklavenschiffes gewesen? Oder Kommandant in einem Konzentrationslager?

Was immer es war – es musste wirklich abscheulich gewesen sein.

Kapitel 4

Ich reihte mich in den Verkehr auf dem Edens Expressway ein, und meine Gedanken sprangen zwischen meinem unüberlegten Fehltritt (was im Grunde eine Unterbreitung sondergleichen war) und Angies schrecklichem Tod hin und her. Ich musste an Teddy Roosevelt denken. Er hatte seine Mutter und seine Frau am selben Tag verloren und fand, das sei mehr, als ein Mensch ertragen könne. Und obwohl sich meine Zwangslage wohl kaum mit Teddys tragischem Verlust vergleichen ließ, war es ein schwerer Schlag für mich, dass ich eine sehr gute Freundin verloren hatte und womöglich auch noch meinen zukünftigen Ehemann verlieren würde.

Meine Gedanken kehrten zum Vorabend zurück, als wir alle zusammen an Carol Annes Pool saßen und Wein tranken. Ich hatte typische Junggesellinnengeschenke bekommen – essbare Unterwäsche, einen Gummibaum aus Kondomen, eine Halskette mit Mini-Penissen und einige obszöne Bücher – und blätterte gerade das Kamasutra durch, als der Stripper kam. Er war ein blonder Adonis namens Tony, der sich als Polizist verkleidet hatte und mich als erste Amtshandlung mit Handschellen an den Liegestuhl fesselte. Dann legte er »You Can Leave Your Hat On« von Joe Cocker auf und begann, sich langsam aus seiner Uniform zu schälen, während wir kreischten wie Teenager. Selbst Natasha, die normaler-

weise einen Stock im Arsch hatte, ließ sich von uns anstecken. Die tanzenden Bauchmuskeln, der glatte Bizeps, der gemeißelte Trizeps und die breiten Schultern – man musste schon halb tot oder ziemlich beschränkt sein, um einen Traumkörper wie diesen nicht zu würdigen.

Flynn war zwar auch gut gebaut – groß, schlank und mit den Idealmaßen für sämtliche sportlichen Aktivitäten im Country Club ausgestattet –, und ich war ziemlich angetan von seinem geschmeidigen, mehr oder weniger haarlosen Körper, doch dieser Kerl mit den blonden, zerzausten Haaren, der sich vor mir räkelte, spielte in einer ganz anderen Liga. Er war der Prototyp des primitiven Mannes, und ich stellte mir vor, wie er sich, mit mir als willigem Opfer, im Urwald von einem Baum zum anderen schwang.

Die Musik verstummte genau in dem Moment, als Tony bei seinem letzten Kleidungsstück angekommen war – einem rosaroten Stringtanga mit einer Beule, die in etwa so groß war wie die Faust eines Fußballspielers. »Was meint ihr, Ladys? Soll ich den hier auch noch ausziehen?«, fragte er herausfordernd, und Natasha schlug sich die Hand vor die Augen, während Angie brüllte, es solle doch endlich mal seine Knarre auspacken. Tony ließ die letzte Hülle fallen, und Sonny Corleone hätte bei diesem Anblick vermutlich vor Neid bittere Tränen vergossen. Es folgte ein Moment tiefer Ehrfurcht, dann kreischten wir so laut, dass ich mich fragte, warum nicht gleich die echten Cops vorbeischaute.

Kurze Zeit später hatte man mich von meinen Handschellen befreit, Tony war mit einem großzügigen Trinkgeld abgerauscht, und ich half Carol Anne, die Gläser in die Küche zu bringen. Ihre dunklen Haare litten unter der Feuchtigkeit, die trotz der Klimaanlage in das große

alte Haus drang, und wilde Locken umrahmten ihr Gesicht. Ihre blaugrünen Augen blitzten herausfordernd.

»Und? Wie hat dir die Showeinlage gefallen, Maggie?«, fragte sie und unterdrückte ein Grinsen.

»Das werde ich dir irgendwann heimzahlen, Carol Anne!« Ich nippte an meinem Glas und sah auf die Uhr. Es war noch nicht mal zehn. »Wow, ich glaube, wir werden langsam alt. Das war bei deinem Junggesellinnenabschied noch anders.«

»Ja, irgendwie schon«, stimmte mir meine beste Freundin zu. »Aber das ist ja auch schon eine Million Jahre her.«

Eigentlich waren erst etwas mehr als zehn Jahre vergangen, aber es kam mir ebenfalls vor wie eine Ewigkeit. Wir hatten für Carol Annes Junggesellinnenabschied eigens eine Hotelsuite gemietet, doch die meisten von uns hatten ihr Bett nicht einmal aus der Ferne gesehen. Wir tranken Unmengen an Bier, und in den Gängen hing ein beißender Marihuanageruch, was dem Sicherheitspersonal gar nicht gefiel. Allerdings waren sie viel zu eingeschüchtert, um eine Gruppe gut aussehender Mittzwanzigerinnen um vier Uhr morgens auf die Straße zu setzen. Mittlerweile schien das alles Lichtjahre her, und wir hatten die Freiheit und Spontaneität, die wir nach dem College verspürt hatten, gegen eine Karriere, mäkelige Ehemänner und Kinder eingetauscht – und in manchen Fällen sogar gegen alles auf einmal.

Carol Anne und ich traten in den Hausflur, wo Kelly und Suzanne unter dem glitzernden Kronleuchter standen und sich unterhielten. Angela war nirgendwo zu sehen – vermutlich war sie wie so oft auf der Toilette –, und Natasha war bereits auf dem Weg zur Tür hinaus. Sie trug ein Designerkleid und teuren Schmuck und sah mit

den goldenen Highlights in den schmutzig braunen Haaren genauso aus, wie es sich für die Frau eines erfolgreichen Rohstoffhändlers gehörte. Natasha war das schwächste Glied in unserer Truppe, die Freundin, die eben auch dazugehörte. Es war wie bei einem Hallux, den man hinnahm, weil es sehr viel schmerzhafter gewesen wäre, ihn entfernen zu lassen. Ihre Mutter und meine Mutter waren gemeinsam in der Tri-Delta-Studentenverbindung an der Northwestern gewesen, weshalb wir uns überhaupt erst kennengelernt hatten, und mit der Zeit hatte sie sich einen festen Platz in unserer Gruppe erkämpft.

»Ich muss jetzt nach Hause und mein Schätzchen vom Kinderdienst erlösen«, meinte Natasha, und es war offensichtlich, dass das eine Ausrede war. Hatte sie ihren Mann gerade tatsächlich »Schätzchen« genannt? Sie kam noch einmal von der Tür zurück, um mir ins Ohr zu flüstern, wobei sie ihre mit unzähligen Diamanten geschmückte Hand hochhielt, damit niemand mithören konnte. »Bis nächsten Samstag«, murmelte sie und meinte damit die Dessous-Party, die sie für mich in ihrem Haus in Lake Forest abhalten wollte. Ich hatte versucht, ihr das auszureden, aber es hatte nichts genutzt, und ehrlich gesagt graute mir davor. Natasha verabschiedete sich von den anderen und stolzierte zur Tür hinaus und zu ihrem Mercedes.

Ich drehte mich um und sah den Grund für ihre Heimlichtuerei. Angie war aus der Toilette zurückgekehrt und stand mit einer Zigarette in der Hand neben mir. Es war klar, dass Angie nicht zu der Party eingeladen war. Natasha und Angie waren wie Feuer und Wasser, seit Angie Natasha im Abschlussjahr den Freund ausgespannt hatte – obwohl das mittlerweile schon ewig her war. Die bei-

den hatten mit der Zeit einen – wenn auch ziemlich wackeligen – Waffenstillstand geschlossen und tolerierten einander nur, weil keine von ihnen die Gruppe verlassen wollte.

»Sie kann es nicht erwarten, sich Mr Dietrich wieder vor die Füße zu werfen«, erklärte Angie bissig. »Obwohl mir ehrlich schleierhaft ist, was sie an diesem ignoranten Arsch findet. Egal, wie viel Kohle er hat.«

»Du meinst *Ignorant*«, korrigierte ich sie.

»Nein, ich meinte ignoranter Arsch. Er ist das größte Arschloch, das mir jemals untergekommen ist.« Ihr Lächeln war fies, aber durchaus einnehmend, und ihre weißen Zähne blitzten in ihrem südeuropäischen Gesicht. Ich sah ihr sehnsüchtig zu, wie sie an der Zigarette zog und anschließend den Rauch ausblies. Angie hatte beinahe den ganzen Abend geraucht, obwohl die Wut der Ex-Raucher mit jeder Minute größer geworden war. Außerdem hatte sie einiges getrunken. Ich unterdrückte den plötzlichen Drang, ihr die Zigarette aus der Hand zu reißen und einen Zug zu nehmen. Ich wollte den ungesunden, ätzenden Rauch in meinem Hals spüren und das erhebende Gefühl, wenn das Nikotin meine Lungen in Besitz nahm. Das Verlangen nach einer Zigarette schlummerte immer noch in mir, obwohl ich bereits nach dem College mit dem Rauchen aufgehört hatte. Doch auch die Versuchung, Angie in die Toilette zu folgen, wo sich bestimmt der Grund ihres zappeligen Verhaltens offenbart hätte, war ziemlich groß. Ich vermutete, dass Kokain im Spiel war, ein weiteres Laster aus Collegezeiten, an das ich mich nur noch vage erinnerte.

Eine feuchte Brise wehte zur Tür herein, und mich packte die Melancholie. Teils, weil seit damals so viel Zeit vergangen war, teils, weil ich bald einen riesigen Schritt

wagen würde. Dieser Jungesellinnenabschied war mein letztes Lebewohl an meine Jugend und an die wilden Zeiten, und ich wollte nicht, dass die Party jetzt schon endete. Ich hatte ohnehin keinen Grund, früh nach Hause zu fahren. Flynn war mit seinen Freunden vom Dartmouth College in New York, um dort seinen Jungesellenabschied zu feiern, und ich wollte es ein letztes Mal ordentlich krachen lassen. Angie schien meine Gedanken zu lesen.

»Hey, ich weiß ja nicht, wie ihr das seht, aber ich will noch nicht Schluss machen. Fahren wir doch in die Rush Street und machen dort noch ein bisschen Party!«

»Kommt schon, heute ist mein letzter Abend in Freiheit«, rief ich, dank des Weines etwas zu laut.

»Ich passe«, meinte Kelly und rang sich ein schwaches Lächeln ab. Ihr schmales, von Sommersprossen übersätes Gesicht wirkte sanft, aber gleichzeitig auch fest entschlossen, und es lag eine gewisse Traurigkeit in ihren blassblauen Augen. »Ich muss morgen früh arbeiten, da brauche ich einen klaren Kopf.« Und dann fügte sie hinzu, was wir ohnehin alle vermutet hatten: »Außerdem ist es mir in einer Bar immer noch zu heftig. Ich wünsche euch noch einen schönen Abend, aber ich fahre nach Hause.«

Wir sahen ihr nach, wie sie in ihren alten Jeans und dem T-Shirt zu ihrem ramponierten roten Honda ging, dessen Scheinwerfer nur noch von grauem Klebeband an ihrem Platz gehalten wurden. Der Motor sprang erst beim zweiten Versuch an, und einen Augenblick später verschwanden die Rücklichter hinter der nächsten Kurve.

»Mann, ich hoffe, sie kommt heil nach Hause!«, meinte Carol Anne besorgt. »Das Ding ist doch kaum noch straßentauglich.«